

Was der Mensch zum Leben braucht

Meine Frau deckte gerade den Tisch für die rituelle Speisung der verbliebenen drei Piratenpartei-Mitglieder. Plötzlich fragte sie simuliert beiläufig, aber in der mir sattem bekannten grausam-berechnenden Art: "Wo ist eigentlich der silberne Serviettenhalter?"

Es sei dahingestellt, ob unsere Gäste - Menschen mit permanenter Übergangsfrisur, die Sackkarren mit Leichen durch Einkaufsstraßen schieben und die Mahlzeiten gewöhnlich von der Tastatur ihres Laptops aufnehmen - überhaupt einen Begriff von einer Serviette respektive der Benutzung einer solchen hatten. Von der zivilisatorischen Zäsur, die die Erfindung des (meist silbernen) Serviettenhalters im Jahre 1725 bedeutete, ganz zu schweigen.

Aber darum ging es auch gar nicht. Ihre Frage zielte wie immer allein darauf ab, mich zu demütigen - ihre Obsession, seit wir vor 5 Jahren "einvernehmlich" den Geschlechtsverkehr eingestellt haben.

Sie wußte natürlich, daß ich nicht einmal wußte, wo sich in unserem Wohlstandshaushalt mein Sockenfach befand (ich trug deshalb seit einem halben Jahr das gleiche Paar). Und schon gar keine Kenntnis hatte ich vom Verbleib des Serviettenhalters.

"Vielleicht bei meiner Robotron-Computer-Sammlung oder in einer von Ray-Ramons Truhen mit dem Lego-Duplo", versuchte ich Zeit zu gewinnen. Um mich nicht länger ihren entmenschenden Blicken auszusetzen, täuschte ich vor, mich auf die Suche zu begeben.

Als ich unter den Umzugs-Kartonagen entlang robbte, stieß ich mit dem Kopf gegen die lange vermißten "FKK in Jugoslawien"-Jahrgänge, und in einem der ausrangierten Brotbackautomaten meiner Frau spürte ich - zuerst olfaktorisch - die Mumie von Ray-Ramons Goldhamster Teo auf. Der Serviettenhalter jedoch entpuppte sich (falls man das so sagen kann) ein verschollener.

Aus der Verbitterung über den Verlust (denn der Status "vermißt" kommt bekanntlich fast einer Toterklärung gleich) tauchte meine Frau mit einem völkerrechtlich bedenklichem Junktim auf: "So kann es nicht weitergehen. Wir ersticken in all dem Kram, und ich erstickte in dieser Ehe.

Ich kann überhaupt nichts mehr finden, schon gar nicht etwas Liebenswertes an dir."

Dann drehte sie vollends durch: "Freiheit! Freiheit! Nieder mit der Diktatur der Dinge! Nie wieder Ehe mit einem Kleingeist, der leere Joghurtbecher sammelt!" brüllte sie und rannte wie Rudi Dutschke in seinen besten Tagen durch unsere Wohnlandschaft. Wahrscheinlich würde irgendein Nachbar gleich die Polizei, die SMH oder die Retterinnen vom Frauenhaus "Jenny Elvers" rufen...

In meiner Not erinnerte ich mich an eine Reportage: Ein amerikanischer Ökonom und Verfechter des 50-Dinge-Minimalismus schwärmte während der Fahrt in seinem Bentley-Oldtimer von der Lust an der Reduktion, dem "Weniger-ist-mehr". Er glühte für die Vision, wir, denen der Dispokredit zeitlebens auf den Fersen sein würde, würden dem Kapitalismus eins auswischen, indem wir die Reichen einfach mit ihrem ganzen Kram alleine lassen.

Er besaß nach eisenhardter Selbstbeschränkung im Wesentlichen nur noch sein altes Auto, eine Klappzahnbürste, Natron für die Körperpflege, eine Holzschüssel für sein Müsli, ein Loft in Manhattan, eine Tankerflotte und seine Verlobte, ein neunzehnjähriges Supermodel. Eine großartige Lebensphilosophie - sämtliche alte Brotbackautomaten für eine Neunzehnjährige hinzugeben, darüber hatte ich auch schon flüchtig nachgedacht.

Während ich meinen Gedanken nachhing, war meine Frau pöbelnd im Keller verschwunden - eigentlich eine Reise ohne Wiederkehr (wir nennen die Keller-gewölbe spaßeshalber "Dresden 45"). Eine Stunde später stand sie wider Erwarten wieder vor mir - Schürfwunden an Extremitäten, Spinnweben im Haupthaar, zerrissenes Gewand und mit ein paar Umzugskartons und einer Rolle Müllsäcke im Schlepp.

Folgendes opferte ich sofort (und es fiel mir nicht schwer - nach einer Scheidung würde ich sowieso nur noch die Hälfte besitzen): Die in den Achzigern implodierte Rotlichtlampe, eine VHS-Kassette von "Sklavenmarkt der weißen Mädchen", die ich ohnehin doppelt und auch als Blue-ray Mediabook hatte, sowie drei Felgen meines 1994 verschrotteten Opel Ascona (die vierte wollte ich archivieren). Mehr konnte ich mir nicht aus dem Herz reißen.

Sie lachte nur kalt. Soll heißen: Was bist du nur für ein Versager, wenns ums Minimieren geht! Sie eröffnete die zweite Eskalationsstufe, nahm das Telefon und ich wußte: Jetzt ruft sie ihre Mutter an!

Schwiegermama - vor Jahren hatte ich bei ihr eine unheilbare Arschgeigeritis diagnostiziert - war direkt nach ihrer Swinger- und Frustrations-Phase bei der "Nur-50-Dinge-als-Besitz" Philosophie hängengeblieben. Als ihr Mann zu seinem Glück verstorben war, befand sie auf der Nachhausefahrt von der Intensivstation kalt wie Hundeschnauze: "Ohne Walter sind es jetzt nur noch neunundvierzig Dinge. Prima, nun kann ich endlich den Klappmülleimer anschaffen!"

Reduktion ging ihr über alles. "Mit leichtem Gepäck durchs Leben gehen!", krächte sie alle fünf Minuten. Besonders gern, wenn man vor dem Essen, das sie gekocht hatte, kapitulierte (es schmeckte wie eigens zubereitet für den künstlichen Darmausgang) - sie verwendete prinzipiell nie mehr als drei Zutaten. Zwei davon waren Wasser und Salz.

Mutter kam, und mit ihr die Container eines Entrümpelungsunternehmens, dessen Chef wenig später eine bekannte blonde Schauspielerin ehelichte, weil er durch den Weiterverkauf unserer Habe und unseres Gutes gesellschaftlich auch als alter dicker Mann eine gute Partie geworden war.

Besonders bei meinen Sachen wurde Tabula rasa gemacht, und mein Besitz derart dezimiert, daß der Dackel unseres Nachbarn mehr besaß als ich - nämlich einen eigenen Napf und zwei verschiedene Flohshampoos.

Ich nannte nur noch eine Hose aus Segeltuch, ein Paar Ganzjahresholz-clogs, das obligatorische Tütchen Natron (fürs Zähneputzen und Haarewaschen, als Deo und für die Hämorrhoiden) und siebenundzwanzig weitere Dinge mein Eigen, wovon sechsundzwanzig jeweils ein Blatt Toilettenpapier waren.

Meine Schwiegermutter wollte an mir den von der Buddhistischen Gemeinde Wuppertal empfohlenen "30-Dinge-Minimalismus" testen; wenn ich das ganze Jahr überleben sollte, würde das einen launigen Beitrag für ihren Blog "Das kann weg!" ergeben.

Natürlich war ich auch gewitzt. Es gelang mir, Ray-Ramon (der übrigens ganzkörperlich meiner Gattin zugerechnet wurde) meine Spielzeugeisenbahnen unterzujubeln. Meine Münzsammlung verwahrte ich im Verdauungstrakt auf, dem ich sie freilich täglich nach dem Morgengeschäft aufs Neue zuführen muß.

Schwiegermutter kehrte noch einmal zurück, um mich und meine Frau in unserem kahlen Gehäuse einträchtig für ihren Blog zu fotografieren. Da wußte sie noch nicht, daß sie ihr letztes Hemd trug (sonst hätte sie alle ihre anderen Klamotten zuvor in den Kleidercontainer gegeben). Auf der Treppe stolperte sie so unglücklich über einen metallischen, ja sogar silbernen Gegenstand, daß sie reglos liegenblieb. "Da ist er ja, der silberne Serviettenhalter!", jubelte meine Frau. "In einem minimierten Haushalt geht eben nichts verloren!" Ich aber dachte still bei mir: Schmeiß' nicht zu viel weg - ein Serviettenhalter könnte noch mal nützlich sein.

Gregor Olm / Peter Muzeniek in Eulenspiegel 05/2017

